

Welche Schule für mein hörgeschädigtes/ gehörloses Kind?

Eine Sammlung von Erfahrungsberichten

VON YVONNE OPITZ

Die Autorin, seit Mai diesen Jahres Präsidentin des Bundeselternverbands gehörloser Kinder e. V., dokumentiert und kommentiert im nachfolgenden Artikel einen vielfältigen Erfahrungsschatz, den Eltern und deren schwerhörige bzw. gehörlose Kinder zum Thema „Beschulung an einer Regel- bzw. Förderschule“ zusammengetragen haben.

422

DZ 95 13

Einleitung

In diesem Jahr gedachte man am 28. August Martin Luther Kings: Vor 50 Jahren hielt er seine „I have a dream“-Rede in Washington, D. C., USA. Martin Luther King träumte von einem Amerika, in dem Menschen nach ihrem Charakter und nicht nach ihrer Hautfarbe bewertet werden. Und in den USA stellt sich jetzt die Frage: Was ist erreicht worden – woran müssen wir noch arbeiten?

Der Leser wird sich jetzt fragen, was Martin Luther King mit dem Bundeselternverband gehörloser Kinder zu tun hat. Eine ganze Menge, denn auch wir „haben einen Traum“: Wir wünschen uns ein gleichberechtigtes, anerkanntes Leben für unsere Kinder in unserer Gesellschaft. Unsere Kinder sollen nicht nach ihrem Hörstatus bewertet werden. Wir wünschen uns eine Gesellschaft, die unsere Kinder so annimmt, wie sie sind, und sie als Bereicherung sieht. Und dieser Traum von einem barrierefreien Zugang für unsere hörgeschädigten Kinder und Jugendlichen erstreckt sich durch alle Bereiche des Lebens – von der Krabbelgruppe bis zur Ausbildung und darüber hinaus.

Ein ganz wichtiger Aspekt für unsere Eltern ist die Beschulung ihrer hörgeschädigten Kinder.

Die UN-Behindertenrechtskonvention

Die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK), die 2009 auch in Deutschland in Kraft getreten ist, unterstützt ‚auf dem Papier‘ die Achtung und Wertschätzung der Unterschiedlichkeit von Menschen und tritt ein für die Akzeptanz dieser Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt. Inklusion ist somit nicht allein auf den schulischen Bereich beschränkt, beinhaltet aber das Recht auf eine gemeinsame Beschulung. Vor allem die Bedeutung und Hervorhebung der Gebärdensprache – insbesondere Art. 24 der BRK – sind immens wichtig im Zusammenhang mit Bildung.

Welche Schule für mein hörgeschädigtes/gehörloses Kind?

Durch die BRK hat sich für viele Eltern die Möglichkeit einer Beschulung ihrer hörgeschädigten Kinder unter ganz anderen Voraussetzungen an Regelschulen eröffnet. Demzufolge konfrontieren Eltern den Bundeselternverband für gehörlose Kinder oft mit der Frage, ob für ihr hörgeschädigtes/gehörloses Kind eine Beschulung – ggf. mit Dolmetscher – an einer Regelschule der bessere Bildungsweg sei.

Die Überlegungen der Eltern gestalten sich vielseitig: Zum einen sind es die weiten Wege, die ein Kind mit dem Schultaxi zur Förderschule bewältigen muss, da eine Förderschule nicht immer wohnortnah gelegen ist und lange Fahrten mit dem Schul-

taxi in Kauf genommen werden müssen. Zum anderen sind es die Rahmenbedingungen an den Förderschulen, die Eltern dazu veranlassen, über eine Beschulung an einer Regelschule nachzudenken.

In der Tat ist es so, dass einige Förderschulen für Hörgeschädigte ein verkrustetes Denken an den Tag legen und Gebärdensprache dort immer noch stiefmütterlich behandelt wird. Auch gehörlose Eltern wünschen sich für ihre Kinder eine gute Bildung, die mit Gebärdensprache besser vermittelt werden kann. Leider ist es heute oft noch so, dass Lehrer an Förderschulen die Gebärdensprache noch nicht mal in Ansätzen beherrschen, während es andererseits aber auch Lehrer gibt, die sehr kompetent in Gebärdensprache sind – es sind aber bei Weitem nicht alle. Da ist es nur logisch, dass Eltern auch über andere Beschulungsmöglichkeiten nachdenken.

Zu beobachten ist auch, dass immer mehr hörende Eltern gehörloser Kinder das Recht auf Gebärdensprache einfordern. Einfach, weil sie erkannt haben, dass es ein Gewinn ist, Inhalte über Gebärdensprache vermittelt zu bekommen. Auch Eltern von CI-implantierten Kindern machen sich verstärkt auf den Weg, Gebärdensprache fest im Unterricht verankern zu wollen. In wissenschaftlichen Veröffentlichungen wird zudem aufgezeigt, dass Gebärdensprache die Entwicklung der Lautsprache nicht behindert (vgl. Szagun 2006, 19 ff.).

Wie sieht nun aber die Realität aus? Welche Hoffnungen und Erwartungen haben die Eltern in Bezug auf die Beschulung ihrer Kinder? Welche Schulform favorisieren sie? Unter welchen Bedingungen entscheiden sie sich für eine bestimmte

Schulform? Haben sich die Wunschvorstellungen erfüllt oder bleibt es beim Traum (von einer gleichberechtigten Bildung)?

„Inklusion“ – mehr als nur eine Worthülse?

Im Rahmen der Inklusionsbestrebungen ist einiges in Bewegung gekommen. Inklusion ist zu einem wichtigen Thema in Politik und Pädagogik geworden. Viele tun ihre Meinung kund und es wird viel darüber geschrieben und nach einem stimmigen Konzept gesucht. Allerdings werden viele Beschlüsse zum Thema „Inklusion“ in der Schule hektisch umgesetzt. Oft ist kein klares Konzept für eine gelingende Beschulung hörgeschädigter Kinder an der Regelschule vorhanden.

Zwar sind die Ideen und Konzepte der zuständigen Schulbehörden vielfältig und sollen möglichst auch umgesetzt werden: Beispielsweise sollen Förderlehrer den Regelschullehrer im Unterricht unterstützen, kleinere Klassen sollen eingerichtet werden, barrierefreier Unterricht soll möglich sein, die Schule soll behindertengerecht ausgestattet werden. Aber wie kann es dann sein, dass viele Eltern immer noch dafür kämpfen müssen, dass die Rechte, die aus der UN-Konvention erwachsen, auch tatsächlich umgesetzt werden? Dazu gehören eben auch die Dolmetscher für gehörlose Kinder an Regelschulen. Wie soll das Motto „eine Schule für alle“ sonst verstanden werden? Auch Eltern schwerhöriger Kinder müssen die technische Ausstattung nach wie vor einfordern (z. B. Kostenübernahme für eine FM-Anlage durch die Krankenkassen). Schulbauliche Veränderungen sind nach wie vor not-

wendig (Teppiche, schalldämmende Räume) und lassen oft lange auf sich warten, wenn die Anträge erst einmal in die Mühlen der Bürokratie geraten sind.

Inklusion muss gelebt werden

Wichtig ist, dass Inklusion von der jeweiligen Regelschule gelebt und nicht nur verwaltet wird. Das fängt bereits in den Köpfen der Lehrkräfte an. Aus vielen Gesprächen mit Eltern erfährt man, dass die jeweiligen Schulen bei der Umsetzung der Inklusion unterschiedlich mit den entsprechenden Kindern umgehen: Manche werden an den Schulen als Bereicherung gesehen, andere wiederum werden als Last empfunden. Zum Beispiel gibt es Schulen, die sich auf hörgeschädigte Kinder einlassen können: Für sie ist es selbstverständlich, dass auch andere Kinder von der Gebärdensprache profitieren. Diese Schulen bieten deshalb z. B. Gebärdensprachkurse für die Kinder in der Klasse mit dem gehörlosen Kind an – oder sogar auch für die ganze Schule –, sei es als freiwillige Arbeitsgemeinschaft oder als fester Bestandteil im Unterricht. Oft sind die Kinder ganz begeistert, diese ‚neue Sprache‘ zu lernen. Ein (hörendes) Schulkind erzählte zu Hause seiner Mutter, dass es nun Englisch und ‚Gebärdisch‘ in der Schule lerne.

Inklusion kann ehrlich gelebt werden, wenn die Offenheit vorhanden ist, sich auf besondere Kinder einzustellen. So wird erzählt, dass ein hörgeschädigter Junge unheimlich gerne singt, ohne die anderen mit seinem Gesang zu stören. Die Kinder sagen einfach: Der singt zwar etwas komisch, aber es macht Spaß – weil es ihm soviel Spaß macht. Er lacht

dann immer soviel und wir müssen dann auch immer lachen.

Oder aber ein Mädchen, das ganz traurig war, weil es nicht so schöne bunte Hörgeräte hatte, wie seine hörgeschädigte Mitschülerin. Eine Zeit lang stellte sich das Mädchen im Unterricht und bei seinen Eltern taub, um auch solch einen schönen ‚Ohrschmuck‘ zu bekommen.

Ein Junge stellte auch mal die Frage, wozu man denn die Ohren braucht, wenn man doch nichts hört. So eine Frage kann als Gewinn erachtet werden, da sie das Weltbild erweitert – eine Möglichkeit, die Kinder ohne den Kontakt mit Hörgeschädigten nicht hätten. Oder aber sich nie getraut hätten, so eine Frage zu stellen. Aber in dem täglichen Miteinander ergeben sich auch auf ganz natürliche Weise Fragen, über die man zwar schmunzeln mag, die aber trotzdem für das Kind ganz logische Fragen sind.

Auch Lehrer, die die Inklusion annehmen, erzählen von positiven Begebenheiten. So meinte eine Lehrerin z. B., dass es nun viel ruhiger in ihrer Klasse sei, weil alle Kinder leise sein müssten, damit das hörgeschädigte Kind etwas versteht. Oft reglementieren sie sich untereinander sogar strenger als die Lehrerin: „Psssst“, „Psssst“ – geht es dann durch den Klassenraum. Oder die Kinder beobachten die Dolmetscherin mit gebannten Augen. In diesen Momenten könnte man eine Stecknadel fallen hören.

Manchmal sind die Kinder auch stolz, ein hörgeschädigtes Kind in ihrer Klasse zu haben. Es gibt Kinder, die gerne helfen, wenn das Kind akustisch etwas nicht verstanden hat, und ggf. die Frage oder die Antwort wiederholen. Es lässt sich nicht leugnen, dass solche Wiederholungen allen Kindern zugutekommen. Auch sind

die hörenden Kinder stolz, wenn sie Gebärden lernen oder ansatzweise gebärden können. Hörende Eltern erzählen, dass ihre Kinder dann zu Hause auch zeigen, was sie in Gebärden können. Dann sollen alle mal nicht reden, sondern nur gebärden. Wunderbar, wenn das Kind seine Eindrücke auch mit nach Hause bringt.

Es gibt auch Lehrer, die flexibel auf ein hörgeschädigtes Kind reagieren. Zum Beispiel wird, statt nur vorzulesen, vermehrt ein Bilderbuchkino gezeigt. Oder die Lehrer bringen viel mehr Anschauungsmaterial mit als sonst und freuen sich danach, dass auch die anderen Kinder von der vermehrten Visualisierung profitieren.

Man sieht: Es kann eine Bereicherung sein, miteinander zu lernen.

Mein Kind geht auf die Regelschule¹

Eine Mutter erzählte in Bezug auf die Grundschulzeit ihrer gehörlosen Tochter, dass die Familie lange überlegt hatte, wie ihr Kind beschult werden sollte. Bei ihrer Entscheidung ‚halfen‘ ihnen die relativ große Entfernung zur Förderschule, ein Weg von ca. 1,5 Stunden, das Niveau der Förderschule, das soziale Gefüge und die mangelnde Gebärdensprachkompetenz der Lehrer ... Die gehörlose Tochter – die Eltern waren hörend – hatte sich gebärdensprachlich, dank guter Förderung und Unterstützung, recht gut entwickelt. Die Eltern wollten sich diese positive Entwicklung nicht durch gebärdensprachinkompetente Lehrer kaputt machen lassen und setzten auf den sprachlichen Input durch Dolmetscher. Das hat auch sehr gut geklappt. Durch die hochwertige Übersetzungsarbeit hat sich der Sprachschatz ihrer Toch-

ter wunderbar erweitert. Durch den Einsatz unterschiedlicher Dolmetscherinnen ist auch ihr Vermögen gewachsen, verschiedenen Gebärdenden zu folgen.

Sie besuchte also die wohnortnahe Grundschule zusammen mit Freunden und Geschwistern. Sie hatte nette Lehrer, eine gute Klasse mit den üblichen Streitereien und Zickereien, Freunden und gemeinsamen Spielen. Die Familie wohnt in einer kleinen Gemeinde. Hier kennt man sich, die allermeisten Familien haben noch das Potenzial, sich sozial zu engagieren, die kritischen Eltern unter ihnen konnte die Tochter mit ihren guten schulischen Leistungen und Ergebnissen überzeugen. Gehörlos zu sein heißt nicht, blöd zu sein, und Gebärden tun allen Kindern gut.

Leider hat sich die Grundschule aber geweigert, einen DGS-Kurs für hörende Interessierte anzubieten. Es wurde dann ein privater Kurs durch die evangelische Kirche organisiert, den die Eltern selbst bezahlt haben. Hier lernten die Mannschaftskameraden aus dem Turnverein ihrer Tochter sowie die Kinder aus der Kunst- und der Reitgruppe einige Gebärden.

Die Anwesenheit des gehörlosen Mädchens wurde von (fast) allen als Bereicherung empfunden. Welcher Hörende hat normalerweise schon Gelegenheit, mit einer gehörlosen Person zu leben und so einfach, nämlich täglich, mit ihr in Kontakt zu kommen? Jeder halbwegs intelligente Mitmensch sollte sich über diesen Kontakt freuen! Und zum Glück haben die Eltern der betreffenden Schu-

le das genauso gesehen: Sie haben für ihre Kinder den Vorteil der gemeinsamen Beschulung mit einem gehörlosen Kind erkannt.

Und was hat die Tochter gewonnen? Eine gute schulische Grundausbildung in einem ‚normalen‘ Umfeld, eine sehr gute DGS-Kompetenz und ein starkes Selbstbewusstsein: Ich bin gehörlos! Des Weiteren große Kompetenz im Umgang mit Hörenden. Sie hat viel Geduld, wenn Hörende etwas zu erklären versuchen. Sie erkennt aber auch klar, was sie nicht versteht, und gibt sich mit halb verstandenen Informationen nur selten zufrieden. Durch die durchgehende Anwesenheit eines Dolmetschers ist sie gewohnt, alles zu verstehen oder ihre Fragen beantwortet zu bekommen. Sie ist in ihrer Grundschulzeit immer gern zur Schule gegangen, sie hat sich auf die Freizeiten mit Gehörlosen ebenso gefreut wie auf Kindergeburtstage oder Spielnachmittage mit ihren hörenden Freunden.

Zum Schluss ihrer Schilderung fügte die Mutter noch einen bemerkenswerten Satz ein: „Sie [die Tochter; Y. O.] ist sich des Defizits nicht gebärdensprachkompetenter Mitmenschen, Lehrer bewusst. Aber wir sind ja alle nicht perfekt und das Ziel sollte sein, miteinander zu leben, voneinander zu profitieren.“

Andere Erfahrungswerte zeigen, dass es auch Beispiele gibt, wo die Beschulung an der Regelschule nicht so zufriedenstellend verlaufen ist. Manchmal sind daran auch die nicht vorhandenen Strukturen schuld, die dem Lehrer ein gelingendes Arbeiten

¹ Die nachfolgend wiedergegebenen, ausgewählten Berichte geben das durchgängige Meinungs-/Erfahrungsbild der Eltern wieder. Aber auch durch den ständigen Austausch mit den Eltern und Kindern auf unseren Tagungen oder in Telefonaten ergibt sich für uns ein Bild der hiesigen Schullandschaft. Auf Wunsch einiger Eltern und Schüler habe ich auf Namensnennung verzichtet und die Berichte anonymisiert.

mit dem hörgeschädigten Kind nicht ermöglichen. Zum Beispiel ist die Anzahl der Kinder in den Klassen oft einfach zu groß (ca. 30 Kinder). Die versprochene Doppelbesetzung für die ‚Inklusionskinder‘ kommt nicht – entweder ist der zweite Lehrer im Vertretungsunterricht, weil ein Kollege erkrankt ist, oder die Doppelbesetzung ist schlicht und einfach von der Behörde noch nicht zugewiesen worden. In manchen Unterrichtseinheiten ist es unerträglich laut. Auch entpuppen sich die neuen offenen Unterrichtsformen manchmal als Fluch und Segen zugleich: In Freiarbeitsphasen können die Kinder selbstständig Wissen erwerben und Aufgaben erledigen. Diese Stunden sind manchmal unruhig und von viel Bewegung (Herumlaufen zu den einzelnen Materialien) geprägt. Der Lehrer sitzt nicht mehr frontal vorne am Pult, sondern läuft durch den Klassenraum. Dies führt dazu, dass sich das hörgeschädigte Kind oft neu orientieren muss, weil es das Mundbild der sprechenden Person braucht. Manchmal – das muss an dieser Stelle auch einfach mal so platt gesagt werden – wollen die Lehrer auch nicht. Da können die Strukturen noch so gut sein – es unterrichtet einfach die falsche Person. Dies wird deutlich in Aussagen wie: „Ach, schon wieder so ein Problemkind in der Klasse, davon habe ich doch schon genug“; „Ich bin doch schon vom Schreien hier in der Klasse ganz heiser, soll ich mir bei dem taubstummen Kind vom Herumfuchteln eine Sehenscheidenentzündung holen?“ oder „Vor der Inklusion war alles einfacher, da wusste man, wo die Behinderten hingehören“.

Solche Aussagen gehören sicherlich zu den ‚Härtefällen‘, aber es gibt auch noch die unterschwellige Be-

merkungen, die die Eltern an Lehrern zweifeln lassen. In einem Fall sollte die persönliche Assistenz mit dem hörgeschädigten Kind immer im Nebenraum arbeiten, damit die Übrigen ungestört sind. Die ständigen Wiederholungen für das hörgeschädigte Kind würden den Unterrichtsablauf negativ beeinflussen. Auch Dolmetschern stehen manche Lehrer nicht aufgeschlossen gegenüber, weil sie sich beobachtet fühlen. Ich wage an dieser Stelle einfach mal zu behaupten, dass eine Lehrkraft, die guten Unterricht leistet, sicherlich keine Befürchtungen haben müsste, von einem Dolmetscher beobachtet zu werden. Die Lehrkräfte formulieren es denn auch eher so, dass die Dolmetscher die Aufmerksamkeit der anderen Kinder auf sich ziehen und diese somit vom Unterricht ablenken würden.

Bekannt ist natürlich auch, dass Kinder manchmal grausam sein können: Vermeintlich schwächere Kinder werden ausgegrenzt. Gründe hierfür können ‚nicht angesagte‘ Kleidung, Unsportlichkeit, Übergewicht etc. sein. So sind auch Kinder, die eine Hörschädigung haben, vor anderen Kindern nicht geschützt. Eine Mutter erzählte, dass ihr hörgeschädigtes Kind schon am Montag fragt, wann denn wieder Wochenende sei. Der Junge möchte nicht mehr zur Schule gehen, weil er nicht mitspielen darf, wegen seiner ‚Monsterohren‘, womit die Hörgeräte gemeint sind. Andere werden wegen ihrer Aussprache geärgert. Ein Junge erzählte: „Sie sprechen mir immer so komisch nach und fragen mich, ob ich aus der Steinzeit komme, wegen meiner Affensprache.“

Eine andere gebärdete (in Schriftsprache übersetzt): „Ich werde immer gefragt, wo meine Mami ist, da-

mit meinen sie meine Dolmetscherin. Sonst schreiben sie für mich nichts auf den Zettel, aber für diese Frage halten sie jeden Tag denselben Zettel hoch.“

Hier hatte die Dolmetscherin ihre Rolle nicht richtig ausgefüllt und sich viel zu sehr in die Tagesabläufe eingemischt (z. B. dem Kind das Butterbrot aus der Tasche geholt oder ein anderes Kind reglementiert – wenn es sich nicht entsprechend verhalten hatte).

In diesem soeben beschriebenen Fall wurden bereits Maßnahmen ergriffen und das Mädchen fühlt sich jetzt wieder sehr wohl in seiner Schule. Trotzdem ist es wichtig, auch von solchen Startschwierigkeiten zu erzählen.

Ein anderes Mädchen gebärdete (in Schriftsprache übersetzt): „Der Unterricht gefällt mir gut, meine Dolmetscher mag ich und wir verstehen uns gut, aber ich mag die Pausen nicht. Da will keiner so richtig mit mir spielen oder sich mit mir unterhalten. Naja, unterhalten geht ja auch nicht so gut, sie können keine Gebärden und dann wollen sie nur wissen, wie „Arschloch“, „Scheiße“ und andere schlimme Wörter gebärdet werden. Das finde ich total doof.“

Ein Junge erzählte: „Mich nennen die Kinder immer ‚Alien‘ wegen meiner CIs. Oft fragen sie, was ich so an Magneten anziehen kann. Einmal haben sie so Küchenmagneten an meine Ohren anpappen wollen.“

„Alle denken, mit dem CI wäre ich hörend. Dann wundern sich die Kinder, wenn ich manche Sachen nicht so gut aussprechen kann. Du bist doch operiert, sagen die dann“, erzählte eine andere Schülerin. Hier spiegelt sich die typische Erwartungshaltung der Gesellschaft wider: Hast du einen Makel, kann man ihn ja wegoperieren und alles ist wieder gut.

Ein gehörloser Junge gebärdete (in Schriftsprache übersetzt): „Ich will keine Dolmetscher. Dann kann ich ja auch zu Hause unterrichtet werden. Immer nur diese 1:1-Situation. Ist ja wie Privatunterricht. Ist doch doof. Gucke sowieso nur auf die Dolmetscher.“

Ein älterer Junge gebärdete in dem Gespräch (in Schriftsprache übersetzt): „Einige Dolmetscher können nicht gut voicen. Ich habe Angst, dass meine Antworten falsch übersetzt werden. Habe schon schlechte Erfahrungen gemacht.“ Die Sorgen dieses Jungen haben sich gelegt. Er hat einen guten Dolmetscher gefunden, der auch sehr gut übersetzen kann, was der Junge gebärdet.

Erstaunlich war, wie differenziert diese Kinder in solchen Gesprächen – denen ich beiwohnen durfte – die Arbeit der Dolmetscher sehen. Sie sind sehr dankbar dafür, dass es Dolmetscher gibt und erkennen auch an, dass diese für sie als gehörlose Kinder ganz wichtig sind. Und trotzdem sehen sie aber auch, dass Dolmetscher durchaus unterschiedliche Fähigkeiten haben – sie geben sich sogar Tipps, welchen Dolmetscher man für den Unterricht nehmen soll und welchen eher nicht. Für ein Dolmetschen im Unterricht ist es nicht ausreichend, wenn der Dolmetscher lediglich die gebärdensprachige Übersetzung der Unterrichtssprache Deutsch herunterpult. Um zu einem guten Dolmetscher in einem Unterrichtsetting zu werden, bedarf es mehr Fähigkeiten. Hinzu kommt die pädagogische Komponente und der flexible Umgang mit Verdolmetschungen: Im Deutschunterricht wird anders gedolmetscht als im Matheunterricht.

In Elterngesprächen bemerkten viele Eltern, dass der Unterricht an ihren Kindern vorbeigeht. Wenn sie

ihre Kinder fragen, was sie denn heute gemacht hätten, so könnten sie dies oft nicht beantworten und teilweise auch die Hausaufgaben nicht machen, weil sie die Unterrichtsinhalte nicht verstanden haben. Aber die Kinder würden im Unterricht auch nicht nachfragen, um nicht vor den anderen Kindern wie blöd dazustehen. Spricht man mit hörgeschädigten Kindern über dieses Thema, gibt es häufig Antworten wie: „Manchmal verstehe ich aber auch beim dritten Mal die Antwort nicht, weil der Lehrer so komisch spricht. Ich will dann nicht ein viertes Mal nachfragen. Dann nicke ich einfach.“ Oder: „Ach, wenn ich nachfrage, heißt es: Knopf-Kopf (wegen meiner CIs) hat es mal wieder nicht verstanden. Oft brüllen die Schüler mir dann die Antwort extrem laut zu. Total peinlich.“

In einem Gespräch konnte man verfolgen, wie sich zwei hörgeschädigte Kinder mit der Tatsache auseinandersetzten, dass der Dolmetscher kein Lehrer ist, also keine pädagogische Ausbildung hat. Eine Schülerin gebärdete (in Schriftsprache übersetzt): „Manchmal würde ich gerne den Lehrer direkt etwas fragen, nicht immer über den Dolmetscher. Irgendwie glaube ich, dass ich dann vielleicht Mathe noch mal anders erklärt bekomme oder verstehe, wenn der Lehrer mir das direkt sagen könnte. Ich glaube, da fehlt dann noch etwas. Ich kann es nicht genau beschreiben, aber einfach nur übersetzen ist für den Unterricht zu wenig.“ Die Antwort des Jungen: „Ich habe an meiner Förderschule einen ganz tollen Lehrer. Der kann toll erklären, kann richtig DGS. Den hätte ich am liebsten, wenn ich auf einer Regelschule wäre.“ – „Stimmt, Lehrer mit voller DGS-Kompetenz an der Regelschule wären so

wieso das Beste! Dann kann man ihn direkt fragen und normal hörende Schüler auch.“ – Ein Mädchen mischte sich in das Gespräch ein und meinte: „Wenn der Dolmetscher immer für dich da ist, dann nehmen die Mitschüler auch nur über den Dolmetscher Kontakt zu dir auf. Wenn der Dolmetscher nicht da wäre, dann würden sich die Mitschüler mehr Mühe geben, auch irgendwie eine Kommunikation mit dir anzufangen. Vielleicht wäre es besser, wenn der Lehrer auch DGS kann, aber für die Unterhaltung ist der Lehrer nicht mehr da, dann müssen die Schüler sich selber mit dir auseinandersetzen und können nicht wie ein Lexikon den Dolmetscher immer heranziehen.“

Auch an dieser Erzählung sieht man, wie wichtig es ist, dass der Dolmetscher seinen Arbeitsauftrag in der Schule adäquat ausfüllen muss – dies hatte ich bereits weiter oben erwähnt.

Man kann an solchen Erfahrungsberichten und Gesprächen sehr schön sehen, dass es das Ideal einer Regelschule nicht gibt. Es gibt gute und schlechte Bedingungen. Denn es gibt gute und schlechte Lehrer und es gibt gute und schlechte Dolmetscher. Es gibt einfühlsame und gemeine Mitschüler. Und all dies kann man nicht immer beeinflussen. Man kann nicht im Vorfeld absehen, ob eine Regelschule die Erwartungen und Hoffnungen erfüllt. Sie ist die große Unbekannte, durch die die Eltern verunsichert werden.

Ein Dolmetscher ist für die Regelbeschulung gehörloser Kinder unverzichtbar. Diese Möglichkeit – ein gehörloses Kind mithilfe eines Dolmetschers an einer Regelschule zu beschulen – wird an manchen Schulen schon praktiziert. Auch gestalten manche Schulen die Zusammen-

arbeit mit Dolmetschern als gute Teamarbeit. Unterrichtsinhalte werden besprochen, die Dolmetscherin kann sich vorbereiten und ist eine wichtige Bezugsperson für das Kind. Ernsthaft überlegt werden sollte aber, inwieweit eine pädagogische Ausbildung bzw. gezielte verpflichtende Weiterbildung für den Dolmetscher sinnvoll wären. Auch sollten sie sich einer Qualitätsprüfung unterziehen.

Mein Kind geht auf die Förderschule

Auf der anderen Seite der Überlegungen bezüglich möglicher Beschulungsformen für hörgeschädigte Kinder stehen die Förderschulen. Wie reagieren sie auf die Inklusion? Warum überlegen immer mehr Eltern, ihre Kinder an Regelschulen zu geben?

Vorrangig ist der Wunsch der Eltern, mit ihrem Kind bei der Beschulung den ‚normalen Weg‘ zu gehen. Bisher wurde eher in Bezug auf schwerhörige denn auf gehörlose Kinder für die Regelschule plädiert. Warum geht bei den Eltern (egal ob gehörlos oder hörend) der Trend nunmehr dahin, ihr gehörloses Kind nicht in eine entsprechende Förderschule zu geben? Einige Eltern sagen, dass das Niveau der Förderschule das einer Restschule sei: Wer es schafft, geht auf die Regelschule, der Rest kommt auf die Förderschule; hierunter – so die starken Befürchtungen der Eltern –, leidet das Lernniveau der Förderschule.

Ein Vater erzählt: „In der Förderklasse meines Sohnes sind acht Schüler. Davon drei hörende Kinder mit AVWS², zwei CI-Kinder ohne Sprache, ein CI-Kind mit guter Sprache, aber

einer Lernstörung, und ein schwerhöriges Kind. Dazu mein Sohn mit hochgradiger Schwerhörigkeit. Ein normales Lernen ist nicht möglich, weil ein großer Teil der Kinder immer stört. Die Lehrerin weiß auch nicht mehr, was sie machen soll. Aber mein Kind fühlt sich an der Schule wohl. In der Schule hat er Freunde gefunden, die er in den ersten zwei Grundschuljahren an einer Regelschule nicht hatte. Aber ich sehe, dass für mein Kind das Wohlbefinden an erster Stelle steht und nicht die Unterrichtsinhalte.“

Ein hörendes Elternpaar, dessen Kind zur Förderschule geht, berichtet: „Wir haben lange überlegt, ob wir unser Kind an die Förderschule geben. Unser Kind ist hochgradig schwerhörig, ist auf Gebärden angewiesen, und somit haben wir gedacht, dass es der richtige Schulort ist. Wir selber können nicht so gut gebärden und hofften, dass die Schule da unser Kind in Gebärden unterstützen kann, was wir ihm zu Hause nicht bieten können. Aber leider können die Lehrer nicht richtig gebärden. Da sind wir sogar besser in den Gebärden als die Lehrer. Wir sind total erschrocken. Wir haben immer gedacht, dass es selbstverständlich ist, dass in einer Schule für Hörgeschädigte gebärdet wird. Wir haben die Lehrerin daraufhin angesprochen und sie meinte, dass sie nur Schwerhörigenpädagogik studiert habe und nicht Gehörlosenpädagogik. Als wir dann anmerkten, dass es aber auch Gehörlose in ihrer Klasse gibt, weil die Klassen jetzt nicht mehr nach gehörlos und schwerhörig getrennt werden, meinte sie nur, wenn wir – die Eltern – jetzt glauben, dass sie sieben Jahre vor ihrer Pensionierung

noch einen Gebärdenkurs anfängt, wären wir auf dem falschen Dampfer. – Wir haben uns beim Schulleiter beschwert, aber das brachte nichts. Der Schulleiter kann selber keine Gebärden und ist froh, wenn das Thema nicht hochkommt. Eigentlich müssten die Schulleiterinnen und Schulleiter auch DGS-kompetent sein, damit sie diese kommunikationsunfähigen Lehrer nicht immer schützen.“

Eine hörende Mutter berichtet: „Ich bin so froh, dass meine Tochter nun an dieser Förderschule ist. Sie blüht richtig auf. Endlich hat sie eine Freundin gefunden, sie geht gerne in die Schule, sie macht ihre Hausaufgaben, weil sie endlich dem Unterricht folgen kann, sie wird verstanden und versteht auch die anderen. Ich weiß nicht, ich bin so glücklich, ich könnte heulen, weil ich so froh bin über die Entwicklung meiner Tochter. Ich hätte mit diesem Schritt nicht so lange warten sollen und sie gleich an der Förderschule einschulen sollen.“

Wie wichtig die Förderschule sein kann, wird auch in der nächsten Erzählung deutlich.

„Mein Sohn ist gehörlos. Er verständigt sich mit Gebärdensprache, klar, es ist auch seine Muttersprache. Wir haben auch überlegt, ihn mit einem Dolmetscher an einer Regelschule zu beschulen. Er könnte es von seinem Intellekt her schaffen. Aber was ist mit seinem seelischen Wohlbefinden? Wir merken, wie wohl er sich unter seinesgleichen fühlt. Kinder, die auch die Gebärdensprache können, auch Schwerhörige, die oft die Gebärdensprache in Anspruch nehmen, aber auch die Lehrer, die ihn verstehen, weil sie Gebärdensprache verstehen und anwenden können. Das war sowieso für uns die Bedingung. Wir haben uns die Förderschule

² Auditive Verarbeitungs- und Wahrnehmungsstörung.

angeschaut und hinterfragt, ob die Lehrer gebärden können. Man sagte uns damals, dass der Klassenlehrer, den er bekommt, gebärden kann und einige Fachlehrer, die er in der Grundschule hat, auch.

Bald kommt er in die 5. Klasse. Auch davon werden wir die Beschulung abhängig machen. Von der Gebärdenskompetenz der Lehrer. Wenn diese nicht vorhanden ist, dann werden wir erneut über eine Beschulung an einer Regelschule mit Dolmetscher nachdenken. Schade eigentlich, denn er fühlt sich wirklich wohl an der Förderschule“, führte eine Mutter (hörend) aus.

Gehörlose Eltern merkten an: „Unser Kind hat Glück. Es ist mit vier anderen gehörlosen Kindern in einer Klasse. Das Niveau ist sehr hoch, weil alle gebärden können. Der Lehrer auch. Die Eltern sind sehr engagiert. Wir haben auch einen guten Kontakt zu den hörenden Eltern in der Klasse. Aber wir wissen, dass wir Glück haben.“

Ich finde es wirklich bemerkenswert, wenn hier von „Glück haben“ geredet wird in Bezug auf etwas, was selbstverständlich sein sollte: Gebärden an einer Förderschule!

Eine Mutter berichtete: „Unsere Tochter ist nicht ganz einfach. Sie hat neben ihrer Schwerhörigkeit auch Schwierigkeiten in ihrem Verhalten. Sie ist immer etwas distanzlos und kann damit Grenzen überschreiten. Bei Mitschülern und Lehrern. Aber an der Förderschule wird sie so angenommen, wie sie ist. Manchmal überspannt sie den Bogen und wir müssen mal wieder in der Schule vorstellig werden. Aber es ist alles konstruktiv. Wir merken, dass das Problem unserer Tochter erkannt wurde und alle versuchen, positiv daran zu arbeiten, wie wir die Schwierigkeiten gemein-

sam bewältigen können. Ich wüsste nicht, wo das so möglich wäre, wie an der Förderschule, und bin so erleichtert, dass wir die Möglichkeit dieser Beschulung haben. Wenn es diese Förderschule nicht gäbe, dann wüsste ich nicht, wohin mit meiner Tochter. Nein, das darf nicht sein, dass es diese Schule nicht mehr gibt!“

Aber auch Schüler einer Förderschule meldeten sich zu Wort. Ein schwerhöriger Junge erzählte: „Ich bin total froh, dass ich hier bin. An der normalen Schule hatte ich eigentlich keine Freunde. Sie waren zwar ganz okay zu mir, haben mir auch im Unterricht geholfen, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Aber ich habe nachmittags keine Verabredungen gehabt. Bin eigentlich auch nicht zu Geburtstagen eingeladen worden. Jetzt bin ich hier und finde es viel besser, allerdings wohnen meine Freunde so weit weg. Ich kann sie nicht schnell besuchen. Aber später, wenn wir älter sind, können wir uns bestimmt alleine verabreden und weiter fahren.“

Ein gehörloses Mädchen gebärdet (in Schriftsprache übersetzt): „Was soll ich auf einer Regelschule? Meine Freunde gehen hier zur Schule. Ich kenne alle aus den Mutter-Kind-Treffs. Ich fühle mich hier wohl. Kann mir nicht vorstellen, in einer Klasse nur mit Hörenden zu sitzen. Auch mit Dolmetscher nicht. Ich kenne aber jemanden, der mit Dolmetscher zur Schule geht. Sie ist zufrieden. Aber ich kann mir das nicht vorstellen. Für mich ist das normal, hier auf die Förderschule zu gehen. Vielleicht fühle ich mich hier an der Förderschule normaler als auf der Regelschule.“

Ihre Freundin, auch gehörlos, bemerkte dazu: „Ja, ich fühle mich hier auch wohl, aber bei zwei Lehrerinnen verstehe ich nix, weil sie nicht

gebärden können. Da könnten wir auch einen Dolmetscher für unsere Förderschule gebrauchen.“

„Das ist ja peinlich, wenn unsere Lehrer von Dolmetschern übersetzt werden müssten, aber du hast Recht, da gibt es einige. Das wäre doch die Lösung, Dolmetscher im Unterricht an der Förderschule, wo das nötig ist. Das ist wirklich peinlich, das glaubt uns doch kein Mensch. Ist aber tatsächlich so.“

Ein gehörloses Mädchen griff in das Gespräch ein und sagte (in Schriftsprache übersetzt): „Ja, aber die Lehrer nur anhand ihrer Gebärdensprache zu beurteilen, ist nicht richtig. Ich habe eine Lehrerin, die kann nicht so gut gebärden. Gibt sich aber viel Mühe. Aber die Lehrerin, die richtig gut DGS kann, kann nicht gut unterrichten. Sie bringt im Unterricht alles durcheinander. Die mögen wir alle nicht.“

Diese Aussage fand ich interessant – auch ist bemerkenswert, dass sie von einem gehörlosen Mädchen stammt: Es gibt Lehrer, die wirklich gut unterrichten können, einfach die Begabung haben, den Kindern etwas beizubringen und es sogar so gut vermitteln können, dass das Fehlen der Gebärdensprachkompetenz abgemildert wird. Denn Gebärdensprache allein macht noch keinen guten Lehrer aus. Die Vermittlung von Unterrichtsstoff ist auch ein ganz wichtiger Bestandteil. Für den Bundeselternverband gehörloser Kinder gehört zur Fähigkeit, Unterrichtsinhalte zu vermitteln, die Kommunikation in DGS zwingend dazu. Beides hat einen hohen Stellenwert und Lehrer mit einer hohen Kompetenz in der Stoffvermittlung sollten auf jeden Fall auch DGS beherrschen.

Ein schwerhöriges Mädchen erzählte: „Naja, ich erzähle manchen

Kindern nicht, dass ich auf eine Förderschule gehe. Irgendwie habe ich Angst, dass sie mich dann für blöd halten. Aber ich bin trotzdem froh, hier an der Förderschule zu sein. Endlich kann ich im Unterricht etwas verstehen. Ich traue mich auch, nachzuzufragen, wenn ich etwas nicht verstanden habe. Das habe ich früher nie gemacht. Früher habe ich immer nur genickt und so getan, als wenn ich etwas verstehen würde. Dabei habe ich nie etwas verstanden. Es war immer so laut, aber auch, wenn es leise war, habe ich nichts verstanden. Jetzt ist es viel besser. Ich möchte auch nie mehr an die Regelschule zurück, auch wenn ich noch Schwierigkeiten habe, zuzugeben, dass ich an einer Förderschule bin.“

Ein schwerhöriger Junge im Jugendalter wollte mir unbedingt seine Geschichte erzählen und es wurde ein sehr emotionales Gespräch. „Die Förderschule hat mir das Leben gerettet. Ich wusste nicht mehr, wie es weitergehen sollte. Meine Eltern haben soviel Druck gemacht. Ich habe nur noch gelernt und zu Hause alles nachgeholt, was ich nicht verstanden habe. Als ich noch einen Hörsturz bekam, bekam ich ein CI. Aber trotzdem verstehe ich nicht alles. Soviel besser ist es nicht, weil ich aus Gewohnheit mit meinem Hörgerät-Ohr höre. Ich sage immer CI-Ohr und Hörgerät-Ohr. Meine Eltern wollen, dass ich jetzt auch mein Hörgerät-Ohr operieren lasse, weil der Arzt ihnen gesagt hat, dass mein Hörgerät-Ohr die gute Hörentwicklung vom CI-Ohr behindert. Aber das will ich nicht. Es ist schwer gegen meine Eltern, aber ich behalte mein Hörgerät-Ohr. In der Schule war ich Außenseiter, es gab zwar zwei Mädchen, die sich um mich kümmerten, aber damit wurde es noch schlimmer. Der ‚Mädchenfuzzi‘

wurde ich dann genannt. Ach, es war alles so furchtbar. Die Lehrer haben sich bemüht, kamen aber gegen das Mobbing nicht an. Mein Vater sagte, ich solle mich wehren und nur wegen meinem Gehör nicht so ein Weichei sein. Wenn ich das zweite CI hätte, dann würde es besser sein. Aber das wollte ich nicht. Es wäre doch auch nicht besser geworden. Einmal Loser, immer Loser. Ich wurde krank, wurde untersucht wegen meiner ständigen Magenprobleme. Ich hörte plötzlich auf meinem Hörgerät-Ohr immer weniger, sagte aber nichts, weil ich nicht noch mal operiert werden wollte. Dann bekam ich eine Therapie auf Anraten der Ärzte. Meine Eltern wollten das nicht, weil ihr Sohn doch nicht krank im Kopf sei. Aber irgendwann bekam ich dann doch eine Therapie. Meine Mutter hatte das in die Wege geleitet. Mein Vater durfte nichts davon wissen. Aber nach der Therapie wusste ich, dass ich die Schule wechseln werde. Es war eine harte Zeit, die für mich und meine Familie ein Umbruch wurde. Meine Eltern haben sich getrennt, ich ging auf eine Förderschule mit Internat und zum ersten Mal in meinem Leben, wirklich zum ersten Mal, weiß ich, wohin ich gehöre, was ich bin und was ich will. Ich kann hier meinen Realschulabschluss machen, vielleicht gehe ich danach an die Kollegscheule für Hörgeschädigte und dann mal sehen. Ohne die Förderschule und die Veränderungen innerhalb meiner Familie wäre ich kaputt. Ja, ich glaube wirklich, die Förderschule hat mir das Leben gerettet.“

Ein anderer schwerhöriger Junge sagte lapidar: „Ich bin gerne hier [auf der Förderschule; Y. O.], nur sieben Schüler in einer Klasse, kann immer fragen, alle sind gut gelaunt, ich

bin gerne hier, tolle Schule und ich habe auch schon eine Freundin.“

Hier erkennt man, wie wichtig der Erhalt der Förderschulen für unsere Kinder ist. Der Anpassungsdruck in der Regelschule ist für viele hörgeschädigte Kinder sehr hoch. Auch sind die Förderschulen ein guter Ort, um eine Identität aufzubauen und ggf. die eigene Hörschädigung zu bewältigen.

Und „die Etablierung eines inklusiven Bildungssystems wird nach UN-Konvention und der Begrifflichkeit der UNESCO keineswegs durch die Auflösung der Förderschulen und die Aufnahme aller Schüler mit Behinderung in die Allgemeine Schule erfüllt, sondern durch die Erfüllung der Bedürfnisse aller Lernenden“ (Hillenbrand 2013, 366). Die „Erfüllung der Bedürfnisse aller Lernenden“ – das genau ist das Bestreben des Bundeselternverbands gehörloser Kinder. Wir wollen, dass jedes hörgeschädigte Kind die Schule bekommt, die es braucht. Wir möchten, dass ein gehörloses Kind mit einem Dolmetscher eine Regelschule besuchen kann. Ohne den Kampf vor Gericht, um die Dolmetscherkosten bezahlt zu bekommen. Und unabhängig davon, ob es eine Hörgeschädigtenschule vor Ort gibt. Das muss eine Selbstverständlichkeit werden, wenn die Regierung den Auftrag zur Inklusion in diesem Punkt endlich verstanden hat. Auch muss es eine Selbstverständlichkeit werden, dass an Förderschulen jedes Kommunikationsangebot vorhanden ist. Jeder Lehrer muss in der Lage sein, sich in Gebärdensprache verständigen zu können. Wenn das Studium solche Lehrer nicht hergibt, müssen sie sich weiter fortbilden und sich einer Kompetenzprüfung unterziehen. Aber hier ist die Politik bzw. das Ressort für Wissenschaft und

Forschung gefordert, damit die Studiengänge nicht zu einem ‚Einheitsbrei Sonderpädagogik‘ (von jedem etwas) verkommen, sondern dass auch weiterhin spezialisierte Sonderpädagogen ausgebildet werden. Sonst laufen wir Gefahr, den besonderen Kindern nicht gerecht zu werden. Dazu bedarf es eben auch einer besonderen Ausbildung.

Auch sollte die Ausstattung der Schulen mit einer Technik, die die hörgeschädigten Kinder brauchen, selbstverständlich sein. Damit meinen wir auch die entsprechenden Kostenerstattungen bei Krankenkassen oder Sozialämtern.

Schlussfolgernde Überlegungen

Anhand des zuvor in Auszügen wiedergegebenen Erfahrungsschatzes wissen wir, dass es *das* hörgeschädigte Kind nicht gibt. Man kann die Schullaufbahn für das hörgeschädigte Kind nicht mittels einer Normentabelle festlegen. Keine Schullaufbahn ist anhand des Hörstatus vorhersehbar. Ein gehörloses Kind mit Dolmetscher kann in einer Regelschule besser zurechtkommen als ein mittelgradig schwerhöriges Kind, dass sein Hörvermögen sehr gut mit Hörgeräten ausgleichen kann. Aber es gibt auch schwerhörige Kinder, die mühelos die Regelschule schaffen. Es gibt auch gehörlose Kinder, die nicht durchgehend von einem Dolmetscher begleitet werden, weil die Kostenfrage nicht geklärt ist. Viele Faktoren wie z. B. Elternhaus, Lehrer, Mitschüler, soziales Umfeld etc. spielen eine Rolle.

Und bis Inklusion, d. h. ein wertfreies Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten, auch in unserem Denken angekommen ist, wird es dauern. Prof. Dr. Ingelore Welpke hat

mal in einem Vortrag zum Thema „Inklusion“ bei einer Tagung des Bundeselternverbands gehörloser Kinder in Duderstadt gesagt, dass man in großen Zeiträumen denken müsse, bis Behinderte in unserer Gesellschaft tatsächlich akzeptiert sind. 30 bis 40 Jahre kann das dauern. Zuerst steht es auf dem Papier, erst viel später erreicht es die Köpfe. Denken wir nur an die Frauenbewegung: Wie lange hat es gedauert, bis die Stellung der Frau sich geändert hat? Und auch dieser Weg ist noch nicht durchlaufen. So müssen wir uns das auch mit der Inklusion vorstellen. Die ersten Schritte sind gemacht. Der Bundeselternverband gehörloser Kinder hat ein Positionspapier herausgebracht. Darin wird konkret beschrieben, wie die Beschulung hörgeschädigter Kinder aussehen könnte (vgl. Bundeselternverband gehörloser Kinder 2012). Der Bundeselternverband gehörloser Kinder wird nicht müde, weiterzukämpfen. Im Mai diesen Jahres haben wir unser 50-jähriges Bestehen gefeiert. Ja, und da sind wir wieder bei Martin Luther King angelangt, der wie anfangs erwähnt ebenfalls vor genau 50 Jahren seine Rede hielt. Wir sind unserem Traum nähergekommen, aber es liegt noch ein langer Weg vor uns.

Liebe Eltern hörgeschädigter Kinder, liebe hörgeschädigte Kinder und Jugendliche, ich habe im Namen des Bundeselternverbands gehörloser Kinder diesen Artikel geschrieben. Aber es ist euer Artikel, es sind eure Erzählungen, Erfahrungen, Wünsche und Anregungen für das Bildungssystem. Es ist eure Stimme, die sagt, wie es zurzeit läuft und wie es eigentlich laufen sollte. Ich bin nur diejenige, die zu Papier gebracht hat, was ihr mir erzählt habt. Ich danke euch, für eure Offenheit, Ehrlichkeit und Weitsicht. Ihr

habt mich zum Staunen und Nachdenken gebracht. Ohne euch hätte ich den Artikel in dieser authentischen Form nicht schreiben können. Danke.

Literatur

Behindertenrechtskonvention (BRK); <http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/?id=467> (21.09.2013).

Bundeselternverband gehörloser Kinder e. V. (2012): *Positionspapier: Verortung der Gebärdensprache in Erziehung & Bildung*. Mahlow; http://www.gehoerlosekinder.de/Premium_Ordner/UeberUns/BGK_Veroeffentlichungen/BGK_Positionspapier_20110505/positions_papier_web_final.pdf (21.09.2013).

Hillenbrand, Clemens (2013): „Inklusive Bildung in der Schule: Probleme und Perspektiven für die Bildungsberichterstattung“. In: *Zeitschrift für Heilpädagogik* 9/2013, 359–369.

Szagan, Gisela (2006): „Sprachentwicklung bei Kindern mit Cochlea-Implantat – Ein Elternratgeber“. (Überarbeitung der Broschüre von 2006). Cambridge; http://www.gehoerlosekinder.de/Premium_Ordner/Wissenswert/Ratbege/ratgeber_zub/20101207_Elternratgeber_Szagan/Brosch2006_Elternratgeber_2010.pdf (21.09.2013).



Yvonne Opitz, Präsidentin des Bundeselternverbands gehörloser Kinder e. V.

E-Mail: yvonne.opitz@t-online.de